Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 62 (2007)

Heft: 1

Artikel: Landwirtschaft oder Sprache? : Huhn UND Ei!

Autor: Weiss, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landwirtschaft oder Sprache? Huhn UND Ei!

Für den Sozialwissenschafter und Buchautor Jakob Weiss ist für einen landwirtschaftlichen Betrieb nicht der Boden, nicht das Klima und nicht die Ökonomie das Entscheidende. Auch nicht die Ethik oder das Fachwissen. Es ist die Sprache! Bevor nicht die Sprache, das Sprechen über die Landwirtschaft anders wird, kann an ihr eigentlich gar nichts besser werden, lautet seine These. Die Bäuerinnen und Bauern reden nicht richtig über ihr Sein und Tun. Und die andern schon gar nicht! Am 14. Möschberg-Gespräch hat Jakob Weiss verblüfft und begeistert. Hier die schriftliche Version seines Vortrags.

Ds Wort

Ds Wort – üse Bode
wo mir druf stöh

d Sprach – üse Wäg
wo mir druf göh

blibt dr Bode hert
errünnt ke Same drus

wärde d Wäge gschliferig
rütsche mir druf us

hei mir nid Sorg
zu de Böde

u Wäge
wird ds Läbe

bodelos-
vrwäge

Ueli Tobler

Geschrieben am 9.3. nach einem langen Gespräch mit Thomas Gröbly in Baden. Die beiden Theologen haben sich beim 14. Möschberg-Gespräch kennengelernt und die Zukunftswerkstatt bei ihrem Treffen in Baden nochmals Revue passieren lassen.
Ueli Tobler hatte auf dem Möschberg mit Jakob Weiss über Bauern, Boden und Sprache diskutiert.

Möschberg-Gespräche 2007. Bauern und einige Bäuerinnen reden über das Klima, den Boden, den Markt. Und über ihre Vergangenheit. In einer Zukunftswerkstatt. Der Zufall wollte es, dass ich zu Hause in der Hast ein Sichtmäppli voller Zeitungsausschnitte und alter Texte in die Mappe stopfte, worin im abendlichen Hotelzimmer das Neujahrsblatt des Waisenhauses in Zürich für das Jahr 1932 auftaucht. Darin ein Bericht «Über die landwirtschaftlichen Zustände im Kanton Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts». Es wird von den Missernten von 1770 und 1771 berichtet («Am 13. Juli fiel ein hoher Schnee bis tief in die Täler. Die Schwaben sperrten die Ausfuhr des Getreides») und deren Folgen. «Auch in der Schweiz erwachte… verständnisvolle Anteilnahme am Schicksal der Bauern und ihrer schweren Not. Vielseitig gebildete Männer, Angehörige der regierenden Geschlechter, mit grossem Verantwortungsgefühl gegenüber der ihnen unterstellten Bevölkerung, erfüllt vom Fortschrittsglauben ihrer Zeit und starkem Gottvertrauen, gründeten Gesellschaften…».

Frühe Bauerngespräche

Und was ist das Ziel der Ökonomischen Gesellschaft von Bern? «Ziel der Gesellschaft soll sein die Erforschung des Bodens, des Klimas, der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Stellung, die Talent und Geist des Volkes dazu einnehmen.» Zur Zweckerfüllung wurden dann in den Folgejahren «Preisfragen» gestellt und «Bauerngespräche abgehalten».

Warum scheint mir diese kleine Vergangenheitswerkstatt – über den Zu-Fall hinaus – erwähnenswert? Durch die wörtliche Parallelität der Formulierung mehr als 200 Jahre später kommt für mich der Inbegriff des Bauer-Seins zum Vorschein, oder zumindest die eine Hälfte einer nicht spaltbaren Medaille. Heute reden wir zwar gerne von Umbrüchen, immer häufiger, immer heftiger. Und tatsächlich muss ein Bauer mit Veränderungen umgehen können wie kaum ein zweiter. Aber er braucht neben dieser dynamischen Eigenschaft (Womit nicht «Flexibilität» gemeint ist!) die Einsicht in Gesetzmässigkeiten, in unveränderliche Lebenskonstanten. Tod und Leben sind die apriorische Verquickung, die im Zentrum des bäuerlichen Bewusstseins und Handelns steht. «Erneuerbarkeit» und «Nachhaltigkeit» sind verwässerte Bezeichnungen, mit denen wir heute darauf hinweisen.

Grobe Beleidigung

Hat sich etwas verändert in der Zeit zwischen diesen «Bauerngesprächen»? Ich bin überzeugt, dass nicht der Boden und nicht das Klima und nicht die Ökonomie für einen Betrieb das Wichtigste ist. Auch nicht die Ethik oder das Fachwissen. Für mich ist die Sprache das Wichtigste. Bevor nicht die Sprache, das Sprechen über die Landwirtschaft anders wird, kann an ihr eigentlich gar nichts besser werden, lautet meine auf die Gegenwart bezogene These. Mir fehlt deshalb der Mensch im Titel der Möschberg-Gespräche. Auch wenn er natürlich mitgedacht wurde.

Wenn man nun jemandem sagt, er rede nicht richtig über die Landwirtschaft, und speziell wenn man das einem Landwirt sagt, ist das zuerst eine grobe Beleidigung. Es will darum auch kaum jemand etwas wissen über sprachliche Missverständnisse und falsche Redensarten, das sind für die meisten unbedeutende Nebensächlichkeiten im harten Alltagsgeschäft. Wozu Wortklaubereien, wenn die Arbeit drängt? Das Problem ist jedoch, dass Sprache nicht nur zum Sprechen da ist und der so genannten Kommunikation dient, die Sprache bestimmt auch unser Denken. Ohne Sprache können wir nicht denken, und so, wie wir denken, sprechen wir. Sprechen ist quasi die erste Form unseres Handelns, das praktische Handeln folgt auf dem Fuss.

Vielleicht kann ich am Beispiel von zwei heute geläufigen Wörtern darlegen, wie ich das meine, um was es eigentlich geht. Und warum ich pauschal vom «Missverständnis Landwirtschaft» (bitte Kasten beachten) spreche, ohne wirklich jemanden beleidigen zu wollen.

Alle kennen das Wort «Innovation». Nicht nur «Avenir Suisse» propagiert die «innovativen Bauern» und führt acht Bei-

spiele «innovativer» Betriebe an, auch das Bundesamt, der Bauernverband und die landwirtschaftlichen Schulen predigen es. «Innovativ» zu sein gilt heute als eine der wichtigsten Voraussetzungen, um als Bauer zu «überleben». Eigentlich sollten alle «innovativ» sein.

Als «innovativ» gelten immer jene Bauern, die Erfolg haben. Ich habe noch nie von einem innovativ Gescheiterten gehört. Im Voraus weiss es meist noch niemand, auch die Fachleute nicht, aber wenn dann der Erfolg da ist, spricht man von einem «innovativen» Typen. Immer ist damit der finanzielle Erfolg gemeint. Auch der wunderbarste und allerökologischste Betrieb würde nicht «innovativ» geheissen, wenn seine Betreiber die Krankenkasse oder die Ausbildung für die Kinder nicht mehr bezahlen können.

«Innovative Betriebe» haben meistens eine «Nische» gefunden. Sei es biergesättigtes Rindfleisch, oder Gemüse mit Mehrwert, oder eine Besenbeiz im Naherholungsgebiet der Stadt, oder ein Sponsor oder oder… Mit Innovation ist also häufig dieses zweite Wort verbunden, das wir alle gerne im Mund führen und damit eigentlich schon der vorherrschenden ökonomischen Denkweise auf die Mühle plappern: «Nische».

Sozialwissenschafter Köbi Weiss nimmt die Bauern wörtlich.

Ökonomischer Leithorizont

Dazu gibt es aus etwas übergeordneter oder soziologischer Sicht Folgendes zu sagen: Alle, die als innovative Nischenbesetzer gelobt werden, sind *Teil ein und derselben* Gesellschaft, und sowieso desselben Landwirtschaftssystems. Das Wort Nische kommt ja aus der ökologischen Denkweise, es bezeichnet einen unbesetzten Raum in einem biotischen System. Ohne dieses System, ohne das grosse Ganze, kann es gar keine Nischen geben. (Die Redensart erinnert mich deshalb ein bisschen an jene Leute, die man als «AussteigerInnen» bezeichnete. Aber: Es gibt ja nur eine Welt, man kann nicht aus ihr aussteigen, man kann höchstens ein bisschen umsteigen.)

Die Ökonomen denken in einfacheren Systemen als die Ökologen. Für sie ist mit «Markt», mit «Nachfrage» und mit «Angebot» schon fast der ganze Mechanismus beschrieben. Die Ökonomie schaut durch die Brille dieses Markt-Modells auf die Landwirtschaft. Und wenn wir jetzt eigentlich «stopp» sagen sollten, weil solche Vereinfachungen oder Übersetzungen in eine andere Denk- und Sprechweise nicht zulässig sind, so müssen wir an diesem Punkt trotzdem auch ein bisschen ökonomisch weiterdenken und weiterreden.

Zum «Markt», diesem ökonomischen Leithorizont, der heute das bestimmen soll, was die Landwirtschaft zu sein hat, zu diesem «Markt» gehört z. B. auch die Kaufkraft von schweizerischen Konsumenten. Konsumenten, die sich nicht mehr bloss ernähren müssen, sondern beim Essen «Life style» mit biergetränktem Beef zeigen möchten. *Ohne* sie gäbe es die Nachfrage nach diesem Luxusprodukt nicht, *mit* ihnen hat der entsprechende Produzent tatsächlich eine Lücke im Markt gefunden. Eigentlich ist es zwar keine Lücke, denn wir können durchaus ohne Bierbeef leben, aber er hat etwas erfunden, was gekauft wird. Ob es dann lange hinhält mit dem Erfolg oder ob seine nächste Innovation unvermutet in den Konkurs führen könnte, das ist für die kurzfristige ökonomische Sicht nicht so wichtig.

Nichts gegen «Nischenbetriebe»

Damit ich «menschlich» nicht falsch verstanden werde: Nichts gegen den einzelnen «Nischenbetrieb» bzw. Lückenerfinder oder die Landwirte im Buch von «Avenir Suisse», ich mag ihnen den Erfolg gönnen. Aber was ich zugespitzt damit sagen will: Sie haben keinen Beispielwert für die gesamte Landwirtschaft. Denn wenn vielleicht nur schon ein zweiter Betrieb in die gleiche «Nische» sitzen möchte, geht es dem ersten, oder sogar beiden, dann plötzlich schlecht. Noch schlimmer: Wenn gar alle Landwirte «innovativ» werden würden, wie es von Schulen und Fachleuten der Wirtschaft propagiert und verlangt wird, weil nur so ein «Überleben» möglich sei, dann wäre das schlicht der Kollaps unserer Landwirtschaft. Von Ökonomie müssten wir gar nicht mehr

«Das Missverständnis Landwirtschaft»

Weshalb stellt ein Landwirt auf biologische Bewirtschaftung um und sein Nachbar investiert in einen weiteren Rationalisierungsschub? Sind Betriebsfaktoren der Grund oder ist eine solch folgenreiche Entscheidung Charaktersache? Welches Ökologiebewusstsein überlagert das Handeln der Bauern? Wie wird es von sozialen Umständen beeinflusst? Was bedeutet es überhaupt, heute Bauer zu sein? Jakob Weiss fragte schon im Jahr 2000 in seinem Buch «Das Missverständnis Landwirtschaft» (Chronos Verlag) nach Identität und Befindlichkeit von Bäuerinnen und Bauern, analysierte Konflikte und kam zum Schluss: Das grundlegende Problem heutiger Landwirtschaft liegt in einer generellen Sprachverwirrung. Sie bewirkt, dass Ursachen und Symptome, dass das Machbare und das Wünschbare nicht mehr unterscheidbar sind.

Weiss will die herrschende Agrardiskussion anders verstehbar machen, um neue Beurteilungen zu ermöglichen. Er stützt sich dazu auf eine breit angelegte Fragebogenerhebung sowie auf Gespräche mit Bäuerinnen und Bauern. Landwirtschaft, sagt er, sind nicht lediglich drei Prozent der Erwerbstätigen, sie betrifft uns alle.

sprechen, wie bei Münchhausen auch nicht.

Wenn wir auf diese Weise die fragwürdige Verlockung der Vorstellung «Nische» und der Aufforderung, «innovativ» zu sein, kurz angeleuchtet haben, so sieht man auch, wie falsch eingeschätzt die Bedeutung der bisher «wenig innovativen» **Haupt**-Landwirtschaft ist, wenn vor allem «Nischen» etwas gelten und das Positive verkörpern. Das ist ein noch krasseres Missverhältnis als beim Eisberg, wenn man glaubt, der sichtbare Teil sei bereits das Entscheidende am Ganzen oder könne sogar schlicht *für* das Ganze stehen.

Schmarotzer in der Nische

Nochmals zurück ins eher biologisch-ökologische Denken: Man könnte Nischenbesetzer eigentlich auch als Schmarotzer bezeichnen oder doch zumindest als Profiteure eines viel grösseren Ganzen, ohne das es sie gar nicht gäbe. Und in diesem grösseren Ganzen unserer Landwirtschaft sind vermutlich sehr viele sogenannte Innovationen gar nie «erfolgreich», vielleicht aber gerade deshalb hundert Mal nachhaltiger als die öffentlich gelobten. Anders gesagt: Die eigentliche Landwirtschaft, die die Nischen erst möglich macht, kommt nicht angemessen zur Sprache, wir haben für sie keine attraktiven Begriffe. Meistens wird eher Nachteiliges berichtet: Die Bauern wollen den status quo bewahren, sie sind schwerfällig, haben eine viel zu kleine Wertschöpfung, sind eigentlich fehl am Platz in unserer Gesellschaft. Und tatsächlich gibt es diesbezüglich auch schlechte Seiten der Landwirtschaft, die politischen Vertreter tun zum Teil ihr Bestes, die krämerische Seele, den anpasserischen bis selbstverleugnenden Charakter der Landwirtschaft populär zu machen. Und das macht es dann den Kräften aus dem Industrie- und Dienstleistungssektor relativ leicht, die Landwirtschaft als den ineffizienten Bruder und schlecht performenden Juniorpartner darzustellen, den es endlich nach bei ihnen bewährtem Muster aufzurüsten gilt. Ganz im Geist von «Avenir Suisse»: «Der befreite Bauer» ist jener Bauer, der vom Himmel auf den Melkroboter und den mannlosen, GPS-gesteuerten Traktor herunter schaut.

Die Büchse der Pandora

Übrigens: Natürlich stammen die zwei Ausdrücke «innovativ» und «Nische» aus einer ganzen Büchse voller weiterer Wörter, eine wahre Pandora-Büchse, die von der öffentlichen Diskussion (vom Diskurs) über unsere Vorstellungswelt ausgeschüttet wird und in unser Denken einfliesst. Wir reden alle selber schon zu einem guten Teil in den Vorstellungen und Modellen der Ökonomie. Die meisten Bauern wissen, dass sie nur noch das tun dürfen, was «rentiert», auch wenn sie sich dabei als «freie Unternehmer» bezeichnen. Frei ist höchstens noch die Wahl der Kuhrasse oder der Traktormarke, aber gestaltet werden muss der Betrieb so, dass Rendite herausschaut. Rendite ist ein Axiom, es sitzt bereits tief in den Landwirten drin. Und das scheint heute ja auch fast unvermeidbar. Vor drei Tagen – wir sind im Januar – wurde in Bern ein Fussballstadion für einen einzigen Hockey-Match mit Eis belegt (ca. eine halbe Hektare landwirtschaftliche Unnutzfläche), während gleichentags in Winterthur eine Eisfläche abgedeckt wurde, um Hallenfussball zu spielen. Beides rentierte. Ich glaube, dass die Landwirtschaft einen anderen Sprach- und Denkboden braucht, will sie aus sich heraus gesunden und nicht allein vom Tropf des ökonomischen Zeitgeistes abhängig bleiben. Am Anfang wie am Schluss steht: das Wort.

Jakob Weiss

Das Wort des Monats: Der Strukturwandel

Jakob Weiss schaut uns und anderen auch in Zukunft aufs Maul. Er sammelt im Auftrag von k+p Wörter des Monats. Seine erster Fund: Der Strukturwandel.

Atomstruktur? Vielleicht auch die Struktur des roten Salvagnin 2003? Oder doch die Betriebsstruktur? Also die Frage, ob ich mit Melken aufhören und die Frau sich ganz auf die Direktvermarktung konzentrieren sollte? – «Strukturen» gibt es, wohin das Auge blickt. Und was sieht es?

Landwirtschaftliche Bundesämter und andere Gremien sprechen ungerne, aber häufig und seit langem vom **Strukturwandel.** Oder der **Strukturanpassung.** Die Landwirte schlucken tapfer die von oben verabreichte, bittere Medizin, denn sie wollen ja schliesslich überleben. (Vom Gesundwerden reden wir später einmal.) Leider jedoch fehlt schon seit jeher die Packungsbeilage, wir müssen uns selber überlegen, wozu die Strukturpille gut sein könnte. Ist vielleicht die Kleinräumigkeit der Schweiz ein Problem? Doch mir ist nicht bekannt, dass sie demnächst grösser würde, dass sich hier ein «Wandel» vollziehen könnte. Ist also die Struktur schweizerischer Landwirtschaft gemeint? Da bin ich nun nicht sicher, ob man Tessiner Verhältnisse mit schaffhausischen vergleichen darf, und die Waadt mit dem Thurgau. Und das Seeland mit dem Schanfigg. Wären denn alle landwirtschaftlichen Betriebe von ein und derselben Struktur geprägt und vom gleichen Rezept abhängig? Oder ist am Ende unsere Gesellschaftsstruktur gemeint, in welcher die Landwirtschaft angeblich kaum mehr eine wirtschaftliche Bedeutung hat?

Alles möglich, oder auch nicht. «Strukturwandel» ist ein schillernder Joker-Begriff, seit Jahrzehnten jederzeit einsetzbar, wenn das Spiel kritisch wird. Er überdeckt alle erwähnten und alle möglichen Inhalte, weil er selber inhaltslos ist und ihm die gerade passenden Bedeutungen angeheftet werden können. Damit sticht er immer und gegen jedes Argument. Ein globaler Mega-Trumpf.

Faktisch ist mit Strukturwandel nur etwas gemeint: Die Elimination von täglich vier oder besser zehn schweizerischen Arbeitskräften aus der Landwirtschaft. Wir können also ruhig zum Synonym Bauernsterben zurückkehren. Oder eine Spur weniger selbstmitleidig vom Aussterben der bäuerlichen Landwirtschaft reden. Darunter können sich die 97 Prozent der nichtbäuerlichen Gesellschaft vielleicht etwas vorstellen. Sucht deshalb auch nicht länger nach der Packungsbeilage, sondern stellt auf Eure persönliche Denk«struktur» ab und benützt die richtigen Worte.

Jakob Weiss